Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 15 (1905)

Heft: 11

Rubrik: Pflege des Gesanges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den, den Charakter zu schneller, entschlossener Handlungewsise aus. Wir bewundern die rasche Auffassung, die praktische Lebensanschauung, den Geschäftsgang der Amerikaner und Engländer, und ganz mit Recht. Diese sind aber nicht angeboren, sondern wurden anerzogen, sie sind die Frucht, die auf den Spielplätzen gesät wird. Der Deutsche mag seine Vettern an Gelehrsamkeit übertreffen, was jedoch Tatkraft und Ausdauer anbetrifft, erreicht er sie bei weitem nicht. Kein Wunder, denn der Engländer benutzt jede freie Minute, um Fußball Criket oder einen andern Sport zu betreiben. dies gilt nicht bloß von den Kaufleuten, und Bureaubeamten, sondern auch von den nachmaligen Trägern der Wissenschaft, den Studenten. Wenn es in dem deutschen Studentenliede heißt: „Der Herr Professor liest heute kein Kollegium, drum ist es besser wir trinken eins rum," und die Studenten auch darnach handeln, so eilen statt dessen die Engländer auf den Spielplatz, um Fußball und Lawn-Tenis zu üben, gehen in ihre Bootshäuser, um sich im Rudersport für das ausgefallene Kollegium zu entschädigen, oder messen im Boxkampfe ihre Kräfte. Der Schluß wird sich mit Leichtigkeit jeder selbst ziehen können. Auf der einen Seite sucht der deutsche Student abends nach reichlichem Biergenuß mitunter stark benebelt sein Lager auf, während auf der anderen Seite sein englischer Vetter zwar auch etwas müde, aber mit dem Bewußtsein, den Tag nicht zur Zerrüttung seiner Gesundheit benützt zu haben die Augen schließt.

(Schluß folgt).

Pflege des Gesanges.

Es wird viel musiziert, viel Klavier gespielt, viel gesungen, und dennoch sind wir weit davon entfernt, die kulturhistorischen Segnungen, welche uns die Musik bietet, uns eigen zu machen. Ich will nur auf die Pflege der Singstimme — sei sie noch so klein — im allgemeinen hinweisen und auf den daraus resultierenden Gewinn für Geist und Gemüt.

Viel tut bereits dafür der Kindergarten. Der gemeinsame Gesang der kleinen Kinder ist ungemein stimmerweckend und gehörbildend. Kinder von drei bis fünf Jahren, die sonst nie daran gedacht hatten, zu singen, weil eben die äußere Anregung dazu fehlte, und die so in zartem Alter auch ohne ungewöhnliche Begabung nicht ein besonderer Stimmfond oder innerrer Drang dazu führte, singen im Kindergarten schon ganz richtig mit hellen Stimmchen ihr kleines Solo. Dabei erscheint ihnen dies nicht als eine besondere Auszeichnung, weil ja viele Kinder in dieser Weise an die Reihe kommen. Jede Eitelkeit wird dadurch fern gehalten und doch bald der kleine Mensch daran gewöhnt, vor andern sich — gewissermaßen künstlerisch — zu äußern. Denn im Grunde ist es doch eine Unnatur, wenn erwachsene junge Mädchen, kaum zu bewegen sind, mit ihren musikalischen Leistungen vor einen kleinen Kreis zu treten, und dann, wenn sie es überhaupt tun, nur mit Angst und Zittern, was dem Gelingen der Leistung entschieden Abbruch tut.

Wenn ein Mensch recht erfüllt ist von der Schönheit der Musik, da muß es ihn als Ausübenden ganz unwillkürlich drängen, auch anderen diese Schönheit und das aus derselben entspringende Glücksgefühl mitzuteilen. Nur das ist Natur. Jene Scheu und Befangenheit aber ist Unnatur, wenn es sich auch nicht ableugnen läßt, daß manche Menschen mehr als andere aus ihrem innersten Wesen heraus zur Schüchternheit geneigt sind. Oefters findet man eine schöne Stimme mit musikalischem Gehör. Wohl ihr wenn sie ausgebildet wird!

Doch glaube man nicht immer, daß hier der Weg zum Künstlerberufe eingeschlagen werden müßte. Das ist oft eine sehr traurige Täuschung.

Um im Gesange etwas Tüchtiges zu leisten, dazu braucht man nicht tägliches stundenlanges Üben; ein halbes Stündchen, höchstens eine Stunde täglich genügt. Leider gibt es auch schöne Stimmen, mit deren Besitz wenig musikalisches Gehör verbunden ist. Auch diese dürfen nicht vernachlässigt werden, und wenn das Gehör früh geübt wurde, bildet es sich immer mehr aus. Manche kleine, unbedeutende Stimme mit gutem Gehör wird ebenfalls zum wichtigen Kulturträger, nicht nur für die nächste, sondern auch für die fernere Umgebung. Allerdings läßt sich nicht, abläugnen, daß doch mancher gar zu wenig Gehör und auch Stimme hat, um gesanglich auch nur etwas geschult zu werden. Dann ist es auch besser, auf letzteres zu verzichten. Dem ungeachtet kann ein solcher doch noch Musikverständnis erlangen, auch ohne zu musizieren, da jenes nicht bloß vom Gehör abhängt, sondern vom ganzen Geistesleben. Am meisten dürfte auf das musikalische Familienleben eine, wenn auch nur mäßig begabte, Mutter wirken.

Eine Mutter, welche ihren Kindern manches sinnige Volksliedchen, manchen Choral vorsingt und vorspielt, regt das Gefühlsleben ungemein an und zwar doppelt, wenn sie mit den Kindern zusammen solches singt.

Wir ersehen schon daraus, welch hoher Zweck bei der Pflege der Singstimme des jungen Mädchens mit ins Auge gefaßt werden soll und wie sehr es lohnt, sie auszubilden, damit sie dereinst selbst veredelnd und erhebend auf ihre Kinder zu wirken vermöge.

Freilich ist diese Ausbildung oft mit großen Schwierigkeiten verbunden und mit großen Kosten. Und hierin liegt das Haupthindernis. Guter Gesangunterricht ist immer teuer, aber eigentlich müßte jeder tüchtige Klavierlehrer im stande sein, den richtigen Tonansatz zu lehren, im Notentreffen zu üben, das Taktgefühl, wie's sich von selbst versteht, hervorzulocken, und zur Sicherheit zu bringen, sowie durch Hinweis auf den Charakter und die Schönheit des Liedes auch einen einigermaßen dem entsprechenden, sinnigen Vortrag zu erzielen. Dadurch wäre für die kulturhistorische Wirkung der Musik schon sehr viel gewonnen wenns auch nicht weiter ginge und der Gesang sich nicht zu einer künstlerischen Bedeutung erhöbe.

Wo es in einer Familie singt und klingt, wo Vater oder Mutter das musikalische Treiben der Kinder teilen und fördern, wo der Geist der Ehrfurcht vor den Erscheinungen der Kunst in die junge Seele gepflanzt wird, wo man sich an manch traulichem Abend vereinigt, um sich mit Spiel und Gesang zu erlaben, wo die Kinder bald früh mit Hingebung hören und in sich aufnehmen lernen, dort zieht ein Hauch der Poesie durch das Haus, welcher die Herzen der Menschen in seiner erhebenden Weise zu Gott, dem Urquell der Schönheit, hinlenkt und veredelnd und beseligend für das ganze Leben wirkt.

Darum muß von maßgebender Seite dahin gezielt werden, daß nicht nur im Familien- und Freudenskreis Sololeistungen zum Ausdrucke kommen, sondern was den Gesang betrifft, auch Duette, vierstimmige Lieder, unter welch letzteren es ja die höchsten Schätze an Poesie gibt. Dieses sich zueinanderfügen, mit einander einüben, im schönen Gelingen sich freudig vereinigen, wirkt auf junge Leute sehr charakterbildend und führt die Herzen einander näher. Wo im Verein solch edlen, poesievollen Strebens die Blüte der Liebe zwischen jugendlichen Herzen emporkeimt, dort wird diese Liebe inniger, tiefer, reiner sich entfalten, als es

sonst geschehen wäre, weil ein warmer, sympatischer, nach oben gewendeter Zug die Seelen verbindet.

Möchte keine Mutter ihrer Tochter diese Freude verkümmern, aus Besorgnis, sie könnte ihre Zeit zu nützlicheren Arbeiten verwenden! — Diese Zeit ist herrlich verwendet: Ein Einblick in die Kunst wird dadurch dem jungen Wesen gewährt, der ihm sonst — und mit ihm ein ungeheurer Schatz — verloren gegangen wäre.

(Schweizer Frauenzeitung)

Das Hopfengift im Biere.

Ueber dieses Thema hielt vor kurzem Herr Dr. Engelmann in Dresden einen bemerkensmerkenswerten Vortrag. Redner ist kein Freund des Bieres und ist auf diesen Standpunkt weniger als Arzt, sondern als Mensch gekommen. Nachdem er schon während der Studienzeit nach dem Genusse nur einiger Gläser Bier die Erscheinungen des milderen Katzenjammers — Eingenommensein des Kopfes, Depression des Hirns u. s. w. — empfunden, welche Folgen sich beim Biergenusse in der späteren ärztlichen Praxis noch verschlimmerten, entsagte er jedem Biergenuße, und sofort waren alle unangenehmen Symptome verschwunden. Die Beobachtungen an vielen Patienten nach dieser Hinsicht waren die gleichen wie an sich selbst. Da nun die gefürchteten Symptome nicht beim Genuße von Wein oder Spirituosen auftraten, selbst wenn der Alkoholgehalt dieser Getränke dem der genossenen Biermenge gleichkam oder sie noch übertraf, und weil bei empfindlichen Leuten schon auf den Genuß ganz geringer Mengen, selbst einfachen Bieres, die schädlichen Wirkungen sich einstellten, so gelangte der Redner zu der Ueberzeugung, daß nicht der Alkohol, sondern der Hopfen die Ursache der Krankheitserscheinungen sei. Der Hopfen ist unter die narkotischen Gifte zu zählen und von allen Pflanzengiften eines der heimtückischesten. Das Hopfengift äußert seine gesundheitsschädliche Wirkung nun nach zwei Richtungen: 1. auf unser Nervensystem und 2. auf unsere Ernährung, wobei noch eine gewisse Empfindlichkeit für das Hopfengift zu berücksichtigen ist. Auf Gesunde ist die Wirkung des Hopfengiftes in Hinsicht auf das Nervensystem wie eine opiumartige Ermüdung im allgemeinen weniger schädlich und wird oft schon durch einen gesunden Schlaf wieder aufgehoben; bei geistig angestrengten Personen ist sie schon bedenklicher, von den schlimmsten Folgen aber bei nervenschwachen Personen, bei denen meist schon wenige Unzen Bieres genügen, um alle Erscheinungen einer Hopfenvergiftung hervorzurufen. Zu unterscheiden ist noch der Einfluß des Hopfens unmittelbar nach dem Genuße und längere Zeit hinterher. Wenn daher manche Aerzte ihren Patienten ein stark gehopftes Bier empfehlen, so raten sie ihnen damit zu einem stark gegifteten Bier. Selbst wenn es also bei fortgesetztem Biergenuße nicht zu den hochgradigen Erscheinungen der Nervenlähmungen kommt, so bleibt doch immer die Wirkung des Hopfens auf unser Nervensystem eine dasselbe schwer schädigende. Die gesundheitsstörende Wirkung des Hopfens auf unsere Ernährung besteht in einem lähmenden Einfluße auf gewisse vom Redner eingehend beschriebene Ernährungsvorgänge, indem die Zellen gelähmt werden und dadurch eine Hemmung des Stoffwechsels verursacht wird, der wiederum zu den bekannten Erscheinungen der Fettleibigkeit führt und die Absonderungsfähigkeit der Ausscheidungsorgane hindert. Die Annahme, daß das Wasser oder die Kalisalze oder der Zuckerstoff des Bieres jene ungünstigen Er-